Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 1 (1858)

Artikel: Jugendgeschichte Ludwig Meyers von Knonau : Eine Selbsterzählung

Autor: Meyer von Knonau, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jugendgeschichte

Auduig Meyers bon Knonau.

Eine Selbsterzählung.



früheste Beit.

Ich wurde am 12. September 1769 zu Zürich geboren, und am folgenden Tage getauft, ohne daß die unverzögerte Luftveränderung mir, so weit ich davon berichtet bin, irgend einen Nachtheil brachte. Nach meinem Taufpathen, einem Großoheim, der als Familienhaupt angesehen und als reischer, kinderloser Mann mit Aufmerksamkeit behandelt wurde, erhielt ich den Namen Ludwig, den auch mein väterlicher Großvater trug.

Im Frühling 1771 trat mein Bater die sechsjährige Berwaltung der Landvogtei Eglisau an, und in dem nun abgetragenen Schlosse, das am linken Rheinufer sich über die Brücke erhob, aus verschiedenen, mit einander verbun= denen Gebäuden und einem uralten, aus Tufftein erbauten, schwarzen, aber feierlich aussehenden Thurme bestand, richteten sich meine ersten, mit Bewußtsein verbundenen Blicke auf die belebte und leblose Natur. Noch fönnte ich den Riß der durch eine schöne Wendel= und drei andere Treppen, die von einander unabhängig waren, verbundenen innern Theile genau entwerfen. Ginen ebenfalls gebliebenen Eindruck machten auf mich die Wirkungen der Theurung von 1771 und die daraus hervorgegangenen Scenen, wo= von, wie aus einer Dämmerung, noch kenntliche Bilder übrig sind: von erwachsenen Menschen, noch mehr aber von Kindern, die man speiste; von Austheilungen; von Erzählun= gen, daß ältere Personen, vornehmlich aber Kinder, Kleien gegessen, daß sie halb und ganz faule Aepfel aus den Bütten herausgeholt haben, in denen die Landleute Nah= rung für die Schweine ausbehalten. Gleich Schatten schwe= ben mir noch ausgehungerte Gesichter aus einem Besuche zu Hüntwangen und Wasterkingen vor.

Das erste Ereigniß, deffen ich mich deutlich entsinne, ift der Tod eines Brüderchens, das im April 1772 ftarb. 3ch erinnere mich seines Sinscheidens und aus welcher Stelle des Zimmers ich demselben aufmerksam zusah; aber nun schließt fich dieses Bild unmittelbar an dasjenige des Leichen= begängnisses, so daß es mir vorkömmt, ich sei sogleich in den Vorsaal getreten, um das lettere zu betrachten. Solche Wahrnehmungen zeigen, wie vorsichtig man in der Beur= theilung älterer Erinnerungen, insbesondere folder fein muß, die in die frühere Rindheit fallen. - Gin anderes Ereig= niß, das im nachfolgenden Spätjahre fich zutrug, machte auf mich einen so tiefen, auf meine ganze Lebenszeit wir= fenden Eindruck, daß ich seiner umständlich gedenken muß. Un einem dunkeln Winterabend, als meine Eltern beisam= men sagen, mein Vater las, meine Mutter ftrickte, und ich an ihrer Seite ein Bilderbuch beschaute, stürzte eine der Sausmägde in das Bimmer mit den Worten : "Draugen im Sofe ift ein alter Berr, der einen blogen Degen unter tem Arme trägt. Er hat sein Pferd vor dem Schlofthor an= gebunden, und fragt nach dem Landvogte." Raum hatte fie dieses ausgesprochen, als der Angekundigte in das Bim-

mer trat. Noch febe ich den mir damals fehr alt scheinen= den Mann in einem grauen Rocke, mit großen Stiefeln und Stiefelmanschetten, die weit über die Rnie hinaufreich= ten; vor allem aus überraschte mich der bloße Degen. So= gleich ftand mein Bater auf, bewillkommte den Gingetrete= nen als Junker Landvogt, stellte ihm einen Stuhl hin, mit der Ginladung, es fich bequem zu machen und feinen Degen in die nächste Ecke stellen zu laffen Der Mann setzte sich, behielt aber seinen Degen immer gezogen und gürtete auch die Scheide nicht los. Mit großer Lebhaftigkeit begann er von Gewaltthaten gegen seine Person, von treulosen Freun= den, von ungerechten Regierungen u. dal. zu sprechen. Mehr als von irgend etwas anderm wurde ich aber dadurch über= rascht, daß er meinen Bater, den ich von allen andern Per= fonen mit Achtung behandeln und tituliren hörte, wieder= holt "Du" nannte, indeß mein Bater immer mit "Sie" antwortete; am meiften aber, als er plöglich mit der Fauft auf den Tisch schlug und meinem Bater zurief: "Jest bist Du noch ein ehrlicher Rerl, aber wenn Du einmal in den Rath kommst, so wirst Du ein *) werden, wie alle, die da meinen, es stehe Niemand über ihnen." Ich wurde nun bald zu Bette gebracht und vernahm des Mor= gens, während der Nacht seien auch die Nachgeschickten ein= getroffen und hätten den verrückten Mann am frühen Morgen wieder nach Zürich zurückgeführt. Es war der Bater des

^{*)} Ein sehr derber Provinzialismus, der einen unzuverlässigen Menichen bezeichnet.

rechtschaffenen nachherigen Statthalters und Obergerichts= präsidenten Er hatte von 1762 bis 1768 die Land= vogtstelle Eglisau verwaltet; während der letten Jahre seines dortigen Aufenthaltes Spuren von Geisteszerrüttung be= merken laffen, die bald nach feiner Ruckfehr nach Burich in Wahnsinn überging, der nach lichten Zwischenräumen sich erneuerte und bisweilen in folche Tollheiten ausartete, daß das Wohl der Familie und die Sicherheit der Umgebungen eine genaue Aufsicht unerläßlich machten. Wie die meiften Berrückten sprach er neben tollem und grundlosem Zeuge auch treffende Wahrheiten aus, wovon ich achtzehn Jahre fpater, mahrend einer halb hellen Biertelftunde feines Grei= senalters, Zeuge war. Jene bedenkliche Gentenz, die ich als dreijähriges Rind angehört hatte, schrieb sich mit flammen= der Schrift in meine Seele, und wenn ich an die edelsten Republikaner Griechenlands und Roms, oder-an ihre Lehren und Sentenzen dachte, fo stellte fich in jedem wichtigen Momente meines Geschäftslebens auch mein Junker Landvogt neben fie, vornehmlich wenn es um übermuthigen oder felbst= füchtigen Migbrauch amtlicher Stellungen, um das Zudrücken der Augen gegen zweideutige oder unlautere Dinge, Be= gunstigungen u. dal. zu thun war, oder wenn man anfing zu vergeffen, daß man nicht aus eigener Autorität am Plate stehe u. s. f.

Meine Kindheit war sehr abgeschlossen; ich lebte beinahe nur unter erwachsenen Personen, mit denen ich gerne um= ging, indeß ich gegen Kinder, die ich nur selten sah, bei einer ersten Annäherung eine gewisse Schüchternheit empfand, die gegen Anaben in Furchtsamkeit überging, während daß ich Mädchen gegenüber weniger verlegen war. Der Grund dieser Abgeschlossenheit lag zum Theil darin, daß gerade vor dem Thore des Schloßhoses die stark befahrene, steile Straße sehr enge war, so daß Kinder nicht ohne Gefahr vor das Thor gelassen werden konnten.

In den Sommer des Jahres 1773 fällt ein Ereigniß, das nicht nur von Folgen für mich war, sondern auch für Andere psychologisch belehrend sein kann. Meine Mutter besuchte die Bäder zu Schinznach und ich war mit ihr. Bis auf jene Zeit foll sich bei mir keine Spur von Stot= tern gezeigt haben und ich galt für ein sprachfertiges Rind. An diesem Badeort war ein Mädchen von meinem Alter, das ftark stotterte und dieses Gebrechen zeitlebens beibe= halten hat, meine Gesellschafterin. 3ch nahm seine Sprech= weise an. Zuerst lachte man darüber, dann verfuhr man ernsthaft gegen mich; allein die Angewöhnung blieb. Oft wenn ich zu sprechen anfangen wollte, bisweilen im Laufe der Worte, doch vornehmlich, wenn ich etwas auswendig Gelerntes hersagen follte, war die Sprache mir gleichsam abgeschnitten. Das Budrücken der Augen, das Busammen= pressen der Lippen, die Bewegungen der Gesichtsmuskeln follen an mir bemerkbar gewesen sein, wie bei folchen, die von den ersten Jahren an stottern. Durch Zureden und durch eigene Anstrengung verminderte sich das Uebel nach einigen Jahren, murde aber wieder bemerkbarer, als ich im eilften Jahre in eine Schule eintrat, insbesondere wenn Furcht oder Schüchternheit mich befielen. Allmälig lernte

ich meine Unart bemeistern. Sobald ich den Anfall fühlte, räusperte ich oder zog ein Schnupftuch hervor, um Zeit zu gewinnen, begann dann mit einem andern Worte oder einer andern Phrase, als denjenigen, an denen ich stecken geblieben war und vermied dadurch, daß Andere mich beobachten und meine Verlegenheit vermehren konnten. So verlor sich diese Angewöhnung immer mehr, äußerte sich aber nach langen Zwischenräumen wieder und bis ungefähr in mein vierzigstes Lebensjahr zeigten sich kleine Anwandlungen.

Erster Unterricht, Lesereien und Kinderpredigten.

Frühe lernte ich Lesen und Schreiben; die Anfangsgründe des erstern beinahe spielend mit gedruckten Buchstaben, die mir waren geschenkt worden, und meistens durch
eigene Uebung; das Schreiben so, daß mein Vater mit
rother Tinte mir Buchstaben und ganze Säte vorschrieb und
ich sie mit schwarzer Tinte überzog. Dann erhielt ich einen
Lehrer, der nur neun Jahre älter als ich, doch aber bereits
Gehülse seines, der Schule in Eglisau vorstehenden Vaters,
des dortigen Diacons, war, auch in den Elementen des
Jugendunterrichtes eine ziemliche Fertigkeit besaß. Die Einsamkeit, in der ich lebte, hatte die Folge, daß ich sehr frühe
Bücher zu lesen begann, und mich in Brieswechsel mit
älteren Knaben und Erwachsenen einließ. Von Kinderschriften kannte ich eine Zeitlang nichts, als Weißens (des
nachherigen Leipziger Kinderfreundes) A. B. C.-Buch, das

ich verschlang und beinahe gang auswendig lernte. Meine Leselust mußte ich mit Büchern befriedigen, welche für Er= wachsene geschrieben waren. Don Quirote in Bertuchs Uebersetzung, Shakspeare von Eschenburg, der deutsche Merkur, Gog von Berlichingen, Sumphry Klinker, die ich als sechs= und siebenjähriger Anabe wohl nur durch häu= figes Wiederlesen verstehen lernte. Shakspeare nahm mich gang ein, vornehmlich in seinen historischen Schauspielen. Ich war ein eifriger Anhänger der weißen Rose; Macbeth versöhnte mich durch seinen Muth und voraus gefielen mir die Worte: "Macbeth ist nicht da um des Knaben Malcolms Füße zu kuffen." Mit Brutus und Cassius verband ich mich gegen Julius Cafar und zog mit ihnen zu Felde. Mit Lear und Cordelia trauerte ich u. s. f. Coriolan hätte ich bisweilen nicht ungerne siegen gesehen und seine Rran= kung drang damals tiefer in mein Inneres als die Stimme Roms. Bald fiel mir die alte deutsche Uebersetzung des englischen Robinson Crusoe in die Sande, die ich zu vielen Malen las und wieder las und durch welche ich eine große Reigung für die vielen Nachahmungen dieses Driginalmer= kes erhielt, die sich in der Bibliothek meines mütterlichen Großvaters befanden, mir aber erft einige Jahre fpater qu= gänglich wurden, die Robert Pierrot, Beter Robert, die Infel Felfenburg, Milfamelans Reifen und viele andere mehr; denn vor bald hundert Jahren waren die Robinsons fo im Curs, wie gegen das Ende des Jahrhunderts die Ritterromane. Swifts Gulliver zog in Lilliput und Brobdignac das Rind an, da hingegen der Greis fich gegenwärtig

bisweilen in deffelben Berfaffers Laputa wieder zu finden glaubt. Bur nämlichen Beit wurde ich auch mit dem da= mals von Vielen gelesenen Siegwart bekannt, welcher mich mächtig rührte und der erste alltägliche Roman war, der in meine Sande fiel. Daß indeg diese profanen Lesereien den frommen Sinn des Rindes nicht ftorten, daß ich neben mehreren sehr altväterischen Gebeten, viele von Gellert, einige von Lavater, bald auch das allgemeine Gebet nach Pope von Sulzer auswendig wußte, ergiebt fich daraus, daß ich fehr begierig war, in Winterabenden den zahlreichen Dienst= boten, die man in dem Schloffe zu halten pflegte, zu pre= digen. Oft stellten die um einen großen Tisch sigenden, arbeitenden Mägde mich auf denfelben und ich hielt ihnen improvifirte, fo scharfe Bufpredigten, daß einige derfelben häufig bitterlich weinten. Einige Musenalmanache, Lava= ters Schweizerlieder und eine Sammlung von Gedichten befferer deutscher Dichter, die unter dem Namen : "Lieder der Deutschen" herausgekommen waren, später auch Serders Volkslieder wurden größtentheils auswendig gelernt und flößten mir Liebe für Poesie ein. Berschiedenes ließ man mich neben den gewöhnlichen Aufgaben auswendig lernen, fo 3. B. das lateinische, griechische, französische und italie= nische Unser Vater, die ich 1776 an der Jubelfeier des taufendjährigen Bestandes des Klosters Rheinau unter dem Beifalle eines fehr zahlreichen Publikums, zwischen einige Prälaten auf die gedeckte Tafel hingestellt, hersagte und durch meine Gelehrsamkeit Beifall einärntete. Gine große Vorliebe hatte ich für die Geographie und mit sehr gerin=

ger Beihülfe prägte ich mir den Hommannischen Atlas auf 36 Blättern so ein, daß im Alter noch mir die Farben jedes einzelnen Landestheiles und die Namen jedes bedeustendern Ortes vorschweben. Die besser in das Auge fallensden Karten, wie z. B. Spanien und Portugal, Italien, die vereinigten Niederlande, Belgien, Obersachsen, Schwaben, Griechenland u. s. f. wurden mir so bekannt, daß man mich beinahe nach jedem einzelnen Namen fragen konnte. Die damalige Manier, viele geographische Namen in der Lanzdessprache in die Karten aufzunehmen, war mir zugleich ein Reiz, mich mit diesen Sprachen bekannt zu machen und so unterließ ich nichts, bis ich von Stato-della-Chiesa und Terra-di-Lavoro bis auf Tras-os-Montes, Rio-de-la-Plata, Frith-of-Clyde, Het-Y u. s. f. die Bedeutung aller fremden Ausdrücke herausgebracht hatte.

Jagdvergnügen.

Bei dieser Lebensweise war es mir sehr zuträglich, daß ich oft auf die Jagd mitgenommen wurde, die sich wohl vor allen andern schweizerischen Jagdrevieren auszeichnete. Als Zürich die Landeshoheit über die vier Dörser des Rafzersfeldes von den Landgrafen zu Sulz 1651 kaufte, hatten diese nach alter deutscher Ritterart nichts angelegeneres als darauf zu dringen, daß ihre angrenzenden Jagdreviere nicht geschädigt oder gestört werden. Zürich behandelte daher die Jagd auf dem Rafzerselde anders als im übrigen Canton,

und verordnete, daß nur der Landvogt zu Eglisau in diesem Bezirke jagen sollte. So geschah es, daß bis auf die Staatsumwälzung von 1798 auf den Bergen und Bal= dern, die an das dem fürstlichen Sause Schwarzenberg zu= gefallene Rleggau grenzten, Rebe zahlreich und Sirfche bei= nahe immer vorhanden waren, während daß in dem übrigen Canton Sirsche sehr selten und Rebe nicht oft sich zeigten, weil, mit Ausnahme von zwei abgeschloffenen Waldrevieren, die Bürger von Zürich aller Orten, die Landbewohner in ihren Gemeindsbezirken die Jagd ausüben konnten. Unter folden Umständen waren die Jagdbeluftigungen meiner Rindheit fehr bewegend und stärkend, denn oft traf, wäh= rend daß man einen Sasen oder ein Reh jagte, die Rach= richt ein, eine Stunde weit oder noch entfernter stehe in einer andern Waldung ein Birsch. Schnell wurde dann aufgebrochen und bergan und bergunter dem Angekündigten zugeeilt. Dies bildete mich frühzeitig zum guten Fußgan= ger und bewahrte mich vor den Nachtheilen einer andauern= den Zimmerluft.

Kaiser Joseph, das Schwyzergeschäft und die Nordamerikaner.

Frühe an die Unterhaltung mit Erwachsenen gewöhnt, faßte ich, was diese lebhaft besprachen, ebenso lebhaft auf. Nach der Mitte der Siebenzigerjahre beschäftigten zwei sehr verschiedene Gegenstände, der Kaiser Joseph und die Zwi= ftigkeiten des Cantons Zurich mit dem Canton Schwyz, im nämlichen Maße die Bewohner meines fleinen Vaterlandes. Man erzählte fich Vieles von der Thätigkeit und den Planen des Raifers. Gerüchte, die aus den damals von Conftanz bis nabe an Basel vielfach angrenzenden öfterreichischen Staaten, und nicht weniger aus dem übrigen Deutschland in die Schweiz hinübergingen, und von Beit zu Beit durch musteriose Zeitungsartikel noch mehr Ansehen erhielten, fundigten Plane gegen die Schweiz, zunächst die Buruck= forderung der Landschaften an, die das Saus Defterreich in seinem Titel beibehalten hatte (Habsburg und Anburg). Als vollends die ungewöhnliche Erscheinung eines reisenden Monarchen sich durch Josephs Gegenwart in der Schweiz verwirklichte, erhöheten die Einfachheit, mit der er reiste, die Aufmerksamkeit, welche er auf vieles richtete, seine ein= läßlichen Unterhaltungen mit Leuten aus dem Bolke, vor allem aber der Umftand, daß er einen Stein aus den Mauern der alten Beste Sabsburg als Angedenken mit sich forttrug, die Bedenklichkeiten. Viele konnten den Gedanken nicht unterdrücken, der unruhige Kürst habe vorher noch den Ge= genstand seiner Plane selbst erforschen wollen und es sei höchst wahrscheinlich, daß er denselben Folge geben werde. -Die für jeden Nichtschweizer unbedeutende Streitigkeit zwischen Bürich und Schwyz war wegen der Landesherrlichkeit über den Zürichsee entstanden. Schon lange war man uneinig, bis der Streit endlich zu dieser Zeit in große Erbitterung überging. Der Statthalter und nachherige Bürgermeister Heinrich Ott von Zürich und der Landammann Joseph

Victor Laurenz Sedlinger von Schwyz wetteiferten mit ein= ander, um fich in diesem Geschäfte ihren Mitburgern wichtig zu machen. Die Theilnahme erfüllte alle Gemüther und obaleich die Besorgnisse, welche der Kaiser einflößte, die wenig wichtige Grenzfrage hätten zur Ausgleichung bringen follen, glaubte man von beiden Seiten, fein Recht auf das Aeußerste behaupten zu muffen. Durch alle Classen des Bolfes hörte man um die Mitte der Siebenzigerjahre häufig von der Nähe eines Krieges mit Schwyz sprechen, obgleich man nicht zweifelte, daß die Länder (Uri, Unterwalden und Zug), mahrscheinlich auch Luzern die Partei von Schwhz nehmen werden. Diese Sprache hörte ich oft. Bermittelnde Stimmen und andere politische Ereignisse fühlten den Gifer um etwas ab, doch gahrte derfelbe mehr und weniger fort; als aber 1796 die frangofischen Er= oberungsplane fich immer drohender zeigten, verstanden fich die beiden streitenden Cantone durch eidgenössische Vermitte= lung. - Diese Aussichten bekummerten mich öftere tief, weil mich aber zur nämlichen Beit ganz verschiedene Gegen= stände sehr ergriffen, so vereinigte ich in einem Gebete, das ich selbst verfertigt hatte und oft im Stillen hersagte, die fehr ungleichen Bitten, daß, wenn Krieg in das Land kommen follte, worunter ich mir vorzugsweise ein öster= reichisches Beer dachte, ich vorher sterben möchte; zugleich aber auch, daß, wenn der Friede fortdaure, noch bei meinem Leben die unbekannten Länder (unter diesen dachte ich mir große Fortsetzungen der damals bereits befannten Auftrallander) entdeckt werden möchten; endlich, daß bei einem all=

fälligen Eintreten des Weltgerichtes, von welchem einige Personen damals oft sprachen, etliche meiner Lieblingsbücher verschont bleiben möchten.

Das wichtigste historische Ereigniß während meiner Rind= heit war die Losreißung der nordamerikanischen Colonien (der Vereinigten Staaten) von dem Mutterlande Großbri= tannien, für welche der Kaiser Joseph und der Canton Schwyz meinen Umgebungen fo viel Zeit übrig ließen, um ihre Aufmerksamkeit auf sie wenden zu können. Noch er= innere ich mich deutlich, daß die nordamerikanische Sache, Franklin, Washington und andere Männer, die sich hervor= thaten, Theilnahme für sich erregten, und daß ich das Ver= fahren des britischen Cabinettes mißbilligen hörte; allein auf mein kindisches Gemuth hatte ein besonderer Um= stand einen entscheidenden Ginfluß, der auf ein paar Jahre hin mich ganz an Großbritanniens Sache fesselte. Ein schönes Blatt Schreibpapier von meinen Eltern geschenkt zu bekommen, war für mich eine große Freude. Als nun die Nachricht eintraf, das Bolt habe zu Boston das Stempel= papier verbrannt und vollends noch ein Rupferstich an= schaulich darftellte, wie ganze Ballen dieses Papiers auf öffentlichem Plate verbrannt und mit Gabeln und Feuer= schaufeln gerüttelt wurden, so daß die brennenden Bogen in die Sohe flogen, war meine Stimmung entschieden; Leute, die solche Maffen des von mir geliebten Papieres frohlockend zerstörten, hatten mich zum erklärten Gegner, und ich blieb ein folcher, bis allmälig der Ruf, den sich die Amerikaner erwarben, das Interesse, welches Franklin eben=

so Lafayette und seine Mitstreiter erregten, vornehmlich aber die Rührung, welche die dem englischen Golde geopferten und auf den amerikanischen Kriegsschauplatz hingeführten Hessen und andere Deutsche hervorbrachten und dadurch die britische Sache gehässig machten, mich allmälig umstimmten. Lange hatte mich auch die Abneigung gegen die englische Opposition auf die königliche Seite hingezogen. In der Opposition dachte ich mir eine Masse höchst boshafter Menschen, weil sie Allem, was von der königlichen Seite herskam, widersprach. Sie schien mir nicht aus Ueberzeugung zu handeln, sondern nur hindern und stören zu wollen. Bereits las ich die Zeitungen und konnte mich in dem Begriffe eines Widerspruches, nur um zu widersprechen, durchaus nicht zu Rechte sinden.

Rückkehr von Eglisau nach Zürich. Lebensweise.

Im Mai 1777 hörte mein Landleben auf. Die Verswaltungszeit meines Vaters war beendigt. Er kehrte nach Zürich zurück, wo ich wieder in dem Hause wohnte, wo ich war geboren worden, doch aber zu meinem Glücke freien Ausflug in einen Hof und einen ziemlich großen Garten hatte. Hier dauerte meine beinahe gänzliche Absonderung von allen Kindern und der häusliche Unterricht noch einige Jahre fort. Mein erster Lehrer in Zürich war nicht ohne Talente, gutmüthig, aber ein überspannter, romanhafter Kopf; sein Nachsolger, der durch die kurze Geschichte der

Schweiz und einige andere Schriften bekannt gewordene Praceptor und nachherige Pfarrer Rudolf Maurer, ein tüchtiger, verständiger, selbstdenkender Schulmann, ohne Bedanterie. Beinahe noch mehr als in Eglisau war ich auf den Umgang Erwachsener beschränkt. Mehrere Male nahm im Sommer 1777 mein Vater mich mit fich, wenn er den Burgermeifter Beidegger auf seinem Gute besuchte und aufmerksam hörte ich den Gesprächen zu, die fie über die sogeheißenen Bürgerunruhen führten, an deren Spite fichtbar der Stetrichter Johannes Bürkli und der Professor Leonhard Meister standen. Diese Bewegung war durch die Unterhandlungen über ein Bündniß der Eidgenoffenschaft mit Frankreich veranlaßt worden, indem ein Theil der Bur= gerschaft glaubte, Burich follte an diesem Bundniffe keinen Antheil nehmen und der große Rath habe die Bürgerschaft des Hauptortes bei diefen Verhandlungen zu Rathe zu ziehen.

Der 11. April 1779 war der große Tag, an welchem ich, wie man zu reden pflegte, Kameraden erhielt, d. h. mit sechs andern Knaben in eine Gesellschaft trat, die sich je am Sonntag Abends abwechselnd bei einem Mitgliede versammelte, im Hause und im Freien Jugendspiele machte u. dgl. m. Unter diesen zog mich sehr bald der in spätern Jahren durch verschiedene Druckschriften bekannt gewordene David Heß vorzüglich an und das ausgedehnte, eine Vierstelstunde von der Stadt entfernte Gut seines Vaters, der Beckenhof, wo ich vom Frühling bis zum Einbruche des Winters wöchentlich ein paar Abende bei ihm zubrachte, gewährte uns einen weiten Spielraum. Neben gewöhn=

lichen Knabenbelustigungen wurden Gedichte, vornehmlich Lieder, Romanzen u. f. f. gelesen und selbst poetische Verstucke gemacht. Seder Theil seines Gutes, wo nach altsfranzösischem und holländischem Geschmacke viele Buchs- und Taxuswände, Nischen, Bosquets und Gartenhäuschen sich befanden, hatte für uns seinen besondern Namen. Hier war Madrid, dort Versailles, Hamburg u. a. m. Robinsons Insel blieb nicht vergessen. Auf dem damals noch beinahe öden Riedli befand sich die Sierra Morena. Dort und in einem nahen unbewohnten Hause, das auch Heßens Vater zugehörte, wurden viele Scenen aus Don Quirotes Wirksamkeit durchgeführt.

Bang verschieden von der gegenwärtigen Kinderkleidung war die damalige. Das Reierkleidchen, welches ausreichen mußte, bis es zu enge und klein wurde, bestand meistens aus einem guten, aber einfachen Stoffe. Wir trugen Rockchen, wie die der Manner zugeschnitten, Westen mit herab= hängenden Schößen und furze Beinkleider. Unfere Röpfchen waren mit einem fogeheißenen Toupet, auf jeder Seite mit einer Locke geziert, alle drei durch Haarnadeln geheftet, mit Pomade beschmiert und gepudert, die Sinterhaare in einen Bopf oder in einen Cadogan zusammengebunden, die bei Keierlichkeiten einem Saarbeutel weichen mußten. heut zu Tage zu gleicher Zeit ein fo geputter Anabe und ein Affe der schauluftigen Jugend vorgestellt, die Bude des erstern müßte nothwendig den weit größern Gewinn machen. Nach der Mitte der Siebenzigerjahre fiel der Kopfput der fleinern Kinder durch eine glückliche Anwendung der Scheere,

deren wohlthätige Wirkung auch mir auf einige Jahre zu statten kam; bei den größern hingegen dauerte er noch lange fort. Die Werktagskleider waren sehr einsach. Die Röcke, welche der Vater und der Großvater abgelegt hatten, mußten ohne Rücksicht auf die älteren Stoffe oder Farben dabei zu Hülfe kommen. Die Hosen waren in der Regel aus einem leichten, schwarzen, wollenen Zeuge gemacht. Oft kaufte man lederne, die ganz fertig in der Messe verkauft wurden. Von Ueberröcken oder Mäntelchen der Anaben wußte man durchaus nichts und wir schneeballten uns und gingen auß Eis oder schlitten, ohne zu glauben, daß wir etwas deraleichen bedürfen.

Bereits hatte ich mir viele historische und geographische Notizen angeeignet und ein wenig Latein gelernt, aber mit fünf oder sechs wöchentlichen Unterrichtsstunden hätte ich zurückbleiben muffen und die mit dem häuslichen Unterricht verbundene Einseitigkeit ware hinzugekommen. 3ch ver= fuchte mich zwar in mancherlei Dingen, in historischen Schau= spielen eigener Erfindung, die aber schon in den erften Aufzügen stecken blieben, in Geschichten, Geographien und Statistiken, sogar von Ländern und Staaten, die ich er= dachte und nach eigener Phantafie zeichnete, mit Städten besetzte und in Provinzen eintheilte. In der Geschichte, mit welcher ich fie beschenkte, kamen blutige Kriege vor. Die Rirchen= und Literaturgeschichte wurden dabei nicht vergeffen u. f. f. Leicht hatte mein Thatigkeitstrieb in Tandeleien ausarten können; glücklicher Beise war aber mein Bater einer der Borfteber der Aunftschule.

Cintritt in die Kunftschule.

Viele Anaben angesehener Familien besuchten diese noch neue Anstalt und er hielt sich verpflichtet, seine Ueberzeugung von ihrer Nüglichkeit durch einen in die Augen fallenden Beweis darthun zu follen. Mir war der Gedanke höchst unwillkommen; er riß mich aus meiner häuslichen Behag= lichkeit, brachte mich in unmittelbare Berührung mit vielen Anaben, die ich scheute; doch der Entschluß zum Schulbe= fuche war gefaßt und an einem der ersten Tage des Decem= bers 1780 wurde ich geprüft und aufgenommen. Muth und Freude waren für mich verloren. Ich ag und trank nicht, begab mich traurig in die furchtbare Schule; allein schon am dritten Tage gefiel mir das neue Leben und noch vor dem Ende der Woche würde ich mich fehr unglücklich gefühlt haben, wenn man mich wieder entlassen hatte. In mehreren Fächern und in Absicht auf Mannigfaltigkeit des Wiffens war ich meinen Mitschülern überlegen. In Rücksicht auf Gewandtheit und die Beise, sich unter einer frohen Schul= jugend zu benehmen, blieb ich eine Zeit lang hinter den meisten zurück. In der Geschichte und Geographie that ich es allen andern weit vor; Mathematik war mir zuerst ganz neu, bald aber ftand ich in derfelben und ebenso im Rech= nen und im Frangösischen in der erften Reihe. Die Anlagen fur das Zeichnen, welche mein Bater und deffen Bater in bedeutendem Maße besaßen, waren nur wenig auf mich über= gegangen; auch das Schönschreiben kam mich schwer an, weil ich früher vier bis fünf Male meine Schrift hatte andern muffen.

Schon in diesen Jahren der Kindheit machte ich mich eines Fehlers schuldig, der mich durch meine ganze Studienlaufbahn hindurch immer begleitete; ich trieb stets nebenbei noch andere Studien (aliena). Ich las gerne mancherlei Bücher und lernte Stellen aus Profaikern, vornämlich aber Gedichte, die mich anzogen, auswendig; was mich oft hinderte, mich auf meine Pensen vollständig vorzubereiten. Auch verleitete mich eine große natürliche Lebhaftigkeit nicht felten zu Berftreuungen, mahrend mel= chen ich den Vorträgen der Lehrer nicht zusammenhängend meine Aufmerksamkeit widmete, vorzüglich, wenn diese schleppend oder wenig anziehend waren. Mit der größten Bünktlichkeit erfüllte ich dagegen die Hauptpflichten und während der beiden ersten Schulcurse verfaumte ich keine Stunde; während des dritten hingegen, im Sommer von 1782, hielt mich eine damals weit verbreitete Rinderfrank= heit, die man die russische Krankheit nannte, welche sich durch Fieber, häufiges Nasenbluten und Schlafsucht äußerte, zu meinem großen Leidwesen drei Tage lang von der Schule zuruck. Im Gangen befaß ich die Bufriedenheit meiner Lehrer, obgleich diese in Alter, Charafter und Lehrfähig= feit fehr verschieden waren. Bu den jungern Schulern ge= hörend, behauptete ich doch bei jeder öffentlichen Prüfung den ersten Plat.

Obgleich die Menge der Gegenstände, die in dieser Schule getrieben wurden bei der Kurze der Zeit keine großen

Fortschritte in den einzelnen Fächern gestatteten, blieb diese Anstalt mir immer in angenehmem Andenken, weil sie mich mit vielen Dingen bekannt machte, die im Geschäfts= und practischen Leben nicht leicht entbehrt werden können, wie angewandte Mathematik, Mechanik, Architektur, das Zeichnen von Rissen, practisches Rechnen, Naturgeschichte u. a. m.

Unter den angestellten Lehrern zeichnete sich derjenige der Mathematik, Professor David Breitinger aus, und un= geachtet der großen Bervollkommnungen, welche die Bada= gogif materiell und formell seither gemacht hat, mögen einige Worte über diesen Mann nach einem halben Jahr= hundert noch ihren Werth haben. Obgleich er kein großer Mathematiker mar, hielten wir Schüler ihn für einen zwei= ten Euklides, denn was er lehrte, hatte er durchaus inne und trug dasselbe mit seltener Bestimmtheit vor. Klarheit und Sicherheit dehnte sich über alle seine Fächer aus, auch auf physikalische Experimente, die ihm nicht nur in der Schule, sondern auch in größern Privatcollegien und in der naturforschenden Gesellschaft sehr felten miß= langen, was oft den größten Naturforschern und ausge= zeichneten Universitätslehrern begegnet. Sein von Bedanterie und Schulschnitt gang freies, zwischen Ernst und Beiterkeit wechselndes Benehmen, wobei man eher einen gebildeten Militair als einen Schulmann vor fich zu feben glaubte, flößte den Schülern, die oft in einer nachsten Stunde sich gegen andere Lehrer die schlimmsten Schul= streiche erlaubten, nicht nur Achtung, sondern das Gefühl der Pflicht und des Gehorsams ein. So bedurfte er weder

des Reifens, noch des Schimpfens und noch weniger ern= sterer Erecutionen oder der damals noch gewöhnlichen Schläge und Züchtigungen; dennoch sah ich zweimal diesen von mir gepriesenen Mann solche mit dem besten erempla= rischen Erfolge anwenden. Ein Mal, als er eine geome= trische Aufgabe faslich erklärt, auch an der Tafel vorge= zeichnet und nachher drei oder vier Schüler der !Reihe nach vergeblich zu ihrer Lösung aufgefordert hatte, rief er seinen eigenen Sohn hervor, mit den Worten: "N. fag' du es;" allein auch dieser hatte, wie jene andern, nicht aufgemerkt. Eine leichte Dachtel von den Worten begleitet : "Weil du der Meinige bist" machte auf die ganze zahlreiche Classe einen tiefen Eindruck, sowohl wegen der Schuld des Be= straften als wegen der Unparteilichkeit des strafenden Baters. Neuere Pädagogen könnten sich hierüber ereifern und noch anstößiger möchte das folgende Beispiel scheinen. großer, durch seine Robbeit bekannter Junge hatte vor der Eröffnung der Schule einen weit kleinern zu Boden ge= worfen und sich eben angeschickt, ihn zu zerbläuen, als die Thure sich öffnete, Breitinger hineintrat, nach drei schnellen Schritten den Friedensstörer, der ihn nicht bemerkt hatte, mit starker Sand am Rockfragen emporhob, ihm mit dem dunnen Stöckchen, das er in der andern trug, zwei oder drei kleine Erinnerungen auf den Rücken zumaß und ihn dann mit den Worten: "Pfui, willst du dich raufen, so thu' es mit einem, der sich wehren kann" in eine Ecke wies, wo er, ohne daß nun lange Strafpredigten erfolg= ten, die Stunde hindurch zu fiten hatte. Auch diese Scene

machte auf die Zuschauer und selbst auf die Borer aus den andern Claffen den beften Eindruck. Gerade das Gegen= theil war einer feiner Collegen, Professor Leonhard Meister, der, oft zerstreut, noch öfterer nachlässig, bald scherzte, bald in Born gerieth, mit lächerlichen und übertriebenen Ber= weisen und Schimpfworten um sich warf und deswegen auch wenig Achtung und noch weniger Gehorfam fand. geographischen Bensum pflegte er oft, nachdem er eine halbe Stunde lang dictirt oder erklärt hatte, zu fagen: "Ber= theilt euch, und sucht auf den Karten." Gewöhnlich setzte er fich dann hin, schrieb etwas oder las für fich, und was nun die Schüler thaten, ift leicht zu errathen. Weckte ihn endlich das Geräusch aus seinem Tieffinn oder seiner Ber= streuung auf, so eilte er zu einer Gruppe der Suchenden hin, rief: "Wo ift diese oder jene Stadt oder Proving," drückte fich dann, als fehr kurzsichtig, mit vorgehaltenem Augenglase dicht an die Karte und mittlerweile lenkte einer der geschicktern den Ellbogen des aufgerufenen Schülers, bis deffen ausgestreckter Zeigefinger in der Nahe des von dem Lehrer genannten Punktes sich befand. "Gut fo," sprach nun dieser, kehrte an seinen Plat zurück und die Schuljugend erneuerte ihre Schäckereien.

Kinderkrankheiten. Gespensterfurcht.

Die häusliche Abgeschiedenheit, in welcher ich nach meiner Bersetzung von Eglisau nach Zurich größtentheils lebte,

mag auf meine Gesundheit und meinen Körper schwächend gewirft haben. In den Jahren 1777 bis 1779 war ich oft frank und ein paar Male nahmen diese Krankheiten den Charafter einer Abzehrung an. Ohnmachten, die ich früher nicht gekannt hatte, überfielen mich mehrmals, so daß ich vom Stuhle herabsank. Nach Unterbrechungen von zwei und drei Jahren, als mein Körper bereits ftarker ge= worden war, erneuerten sich solche Unfälle, wenn ich aus der Kälte in ein warmes Zimmer trat. Später fühlte ich por dem Anfalle einen eintretenden Schwindel und es ge= lang mir, diesen durch einen schnellen Gegenreiz, durch Kneipen oder Beißen in die Sand zu überwältigen. geschah zum letten Male in meinem zwanzigsten Lebens= jahre zu Leipzig im Theater. Nie habe ich feither etwas Aehnliches empfunden. Den gewöhnlichen Schwindel ver= fpurte ich nie, weder auf Thurmen, noch auf Felswänden. Auch in Beziehung auf meine Gesundheit war der Eintritt in die Schule für mich eine Wohlthat gewesen. Ich nahm an den Spielen meiner Mitschüler Antheil, im Winter durch das Besuchen der Schlittbahnen, in der bessern Jahreszeit durch die Theilnahme an den gewöhnlichen Jugendspielen, bisweilen auch an den Balgereien zwischen den Genoffen der Lateinischen und der Kunstschule. Bu den physischen Nachtheilen der Abgeschlossenheit waren noch geistige hinzu= gekommen. Gine thörichte Gespensterfurcht übte, wie jeder Aberglaube dies thut, eine lähmende Wirkung auf mich aus. Obgleich man zu Saufe das Erzählen von Gefpen= stergeschichten verboten hatte, unterhielt Sans Georg, fo hieß ein Bedienter, der Soldat gewesen war, mich nur zu häufig mit den abentheuerlichsten Geschichten. Von den schauer= lichsten Gespenstergestalten bis zu den anziehendsten, aber nicht weniger die Einbildungsfraft eines Rindes überreizen= den Erscheinungen Verstorbener oder guter und bofer Bei= ster, von Berpfändungen der Seele an den Teufel, von aus dem Simmel gefallenen Blutstropfen, unbekannten Stimmen u. dgl. wurde mir viel erzählt, und obendrein konnte ich noch einige Bücher erhaschen, die voll der aben= theuerlichsten Gespenstergeschichten waren, von Drachen er= gahlten u. f. f. Eine innere Stimme fagte mir zwar, meine Befürchtungen seien grundlos, und gleichwohl schauerte ich bei Tage, wenn ich in einem entfernten Zimmer mich allein befand und noch mehr des Nachts, insbesondere wenn eine dunkle Treppe, ein offenes Nebenzimmer u. dal. mich be= forgen ließ, die weißen Sande, Rrallen u. dgl., von denen ich gehört und gelesen hatte, möchten von dorther nach mir Nachdenken und beffere Bücher führten ungefähr in meinem vier= bis fünfzehnten Jahre eine heilsame Rrifis herbei, die mich gegen Weichlichkeit und Epikuräismus mit Berachtung erfüllte und ebenso über die Gespenster lachen lehrte. Bald war die Furcht im Freien bezwungen, aber in Gebäuden, Hallen u. dal. dauerte fie noch fort und ver= schwand nicht, bis ich es über mich gewann, in dem von meinen Eltern bewohnten Sause, welches damals vier Dach= boden über einander hatte, allein und ohne Licht bis zum obersten hinanzusteigen. Dies hatte die glückliche Folge, daß ich in spätern Jahren durch Wälder und über Berge

bei finsterer Nacht mit Unbefangenheit meinen Weg nahm, daß ich bei öftern nächtlichen Wanderungen am himmel manche nicht unmerkwürdige Erscheinung beobachtete und auf dem Erdboden Vieles wahrnahm, das, wenn ich nicht meistens darauf losgegangen ware oder wo dies nicht ganz möglich war, mich darüber erkundigt hätte, leicht zum Be= spenste hätte werden können. Bon den Wirkungen des Leuchtens faulen Holzes, des matten Schimmers der Augen irgend einer großen Gule, den fonderbaren Geftaltungen eines Nauches, der cylinderförmig aus einem Kohlenhaufen an einem Orte, der vorher nicht zu diesem Zwecke diente, emporstieg und von einem leichten Winde feltsam getrieben wurde, von dem Umhertraben eines Rindes, das in einen eingeschloffenen Raum fich den Weg hatte bahnen können, von dem feltsamen nächtlichen Röcheln eines unbefannten großen Bogels, der ein paar Dorfer in Schrecken fette, wären hier possierliche Geschichten zu erzählen.

Ungeachtet meiner Abneigung gegen jeden Aberglauben, wohin ich Erscheinungen, Gespenster u. dgl. vorzugsweise zähle, verbarg ich mir es nie, daß keine menschliche Erkennt= niß fähig sei, ihre Unmöglichkeit unbedingt zu behaupten; aber ich bin ebenso überzeugt, daß die Bernunft des Men= schen wenn nicht verpflichtet, doch berechtigt ist, gegen Alles, was von dem gewöhnlichen Gange der Natur und der Dinge abweicht, mißtrauisch zu sein und nichts dergleichen anzunehmen, wenn es nicht durch Thatsachen oder andere Gründe dargethan wird, daß man dabei immer Täuschun= gen voraussehen und sich vor solchen hüten muß, und daß

zwischen Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit genau unterschieden werden, daß man aber, wenn es ohne Nachtheil geschehen kann, Alles, selbst dasjenige, was man verwirft, prüfen solle. So geschah es, daß, als ich einst um das Jahr 1794 mit einem durch Genialität ausgezeich= neten Jugendfreunde, Baul Ufteri, und andern Altersaenoffen beisammen war und wir auf Erscheinungen zu sprechen kamen, einer von uns bemerkte, die einfachste Probe würde darin bestehen, daß einige Freunde sich verabredeten, der zuerst Sterbende solle dem andern erscheinen, wenn er es könne. Sogleich sprach Usteri zu mir: "Wenn ich zuerst sterbe, will ich Dir erscheinen und Dich bei Deiner großen Nase anfassen." Niemand dachte, daß sein Tod so nahe sei als er es war. Ufteri ftarb im folgenden Jahre an der Ruhr zu großem Bedauern seiner Freunde. Ich hatte noch am Tage vorher Erkundigungen über feinen Gefund= heitszustand eingezogen und vernommen, daß er wenig Höffnung gewähre. Bährend der folgenden schönen Ster= nennacht war ich oft wach und dachte an meinen franken Freund. Er starb, ohne mir zu erscheinen oder meine Nafe zu berühren, obgleich er gang der Mann war, um fein Wort zu halten.

Bur nämlichen Zeit, wo ich die Gespensterfurcht be= kämpste, überzeugte ich mich auch von dem Bedürfnisse, mich abzuhärten und nicht zu glauben, daß ich weniger ertragen könne als andere. Ich übte das sudavit et alsit prac= tisch ein. Meine Gesundheit stärkte sich von Jahr zu Jahr und noch im Alter konnte ich den ganzen Tag hindurch,

wenn ich im Winter des Morgens in mein Gut ging und an den Rüßen naß geworden war, ohne nachtheilige Kolgen meine Geschäfte verrichten. Wenn ich jest Anaben sebe, die man immer in Mantel einhüllt und angftlich Schube und Strumpfe wechseln läßt, wenn fie ein wenig naß ge= worden find, so muß ich mich fragen, was soll aus ihnen werden, wenn fie einmal in die Raffe gerathen, ohne trockne Rleider mit fich zu führen oder vollende, wenn fie zu Kelde ziehen sollten. Rousseaus Erziehungssystem brachte, nach= dem es gegährt und verbraust hatte, viel Gutes in die bürgerliche Gesellschaft. Niemand, der sich Herr nannte, war mehr zu Fuß gegangen; allein in den Siebenziger= und Achtzigerjahren wurde das Fußgeben unter den fraf= tigern und tüchtigern jungen Leuten so allgemein, daß es beinahe Ehrensache ward. Als die Revolution in eine Um= kehrung der bürgerlichen Verhältniffe überzugehen begann, begriff ein großer Theil der jungern Welt, daß es wohlge= than sei, sich auf alle Falle hin an mancherlei Entbehrun= gen zu gewöhnen, fich felbst helfen und viele fleine Dienste thun zu lernen, wozu man gewöhnlich fich anderer Per= fonen bedient. Solche Angewöhnungen haben mir bis in mein Alter manchen großen Vortheil gebracht, und ich habe oft der Borsehung gedankt, daß fie mich in einer Zeit hat geboren werden und aufwachsen laffen, wo nicht nur die großen Berrucken, die Reifrocke, die Degen (die tolle Bierde unfrer Suften, wie Albrecht Saller sie nannte), der Buder und die Pomade, die großen Manschetten, die Stickereien, steifen Rleidungen und noch manches Schwerfällige nicht

nur im Körperlichen, sondern auch im Geistigen außer Mode gekommen waren und daß ich diese Freiheiten genossen habe. Ich glaube zwar keineswegs, daß nicht die Schaukel des Zeitlauses manches und vielleicht noch mehreres Neues wieder bringen könne und verberge mir nicht, daß die Entsätrtungen bisweilen zu weit ausgedehnt wurden.

familienleben und großeltern.

Die großen Bortheile des Familienlebens blieben mir nie fremd. Ich war zwar nicht das Lieblingskind der Mutter, eine Auszeichnung, um welche Niemand zu beneiden ift; allein fie wußte dem Anaben, der beinahe immer zu Saufe war, Anhänglichkeit und Vertrauen so einzuflößen, daß er bisweilen zum Mutterkinde wurde. Doch mochte diefe An= hänglichkeit viel dazu beigetragen haben, daß sie mir noch in ihrem Alter das Zeugniß ertheilte: "Ich habe dich nie unwahr gegen mich gefunden." Mein Bater, der Gelbst= denker war, machte mich frühe auf die Grundpfeiler einer beglückenden, religiösen Ansicht, auf Gott und deffen über Alles waltende Vorsehung aufmerksam und verband damit die aus der schönsten Mustik hergenommene Lehre, daß der einfachste Mensch, der seine Pflicht treu erfülle, bei Gott höher stehe, als der, welcher die Schäte des Wiffens erschöpft oder zum Purpur fich gehoben hat. Gine wohlthätige Wir= kung auf meine Geistesbildung hatte auch der achtjährige Aufenthalt in der Rähe fehr achtungswerther Großeltern, mit

deren Wohnung die meiner Eltern verbunden war, bei denen ich täglich einen Theil meiner Zeit zubrachte und je am zweiten Tage speiste. Mein mütterlicher Großvater, der Bürgermeister Heinrich von Orelli, verband mit gefundem Berstande ein practisches Talent. Er hatte keine gelehrte Bildung, doch aber einen tüchtigen Jugendunterricht genoffen, verstand auch im Greisenalter sein Latein noch gut und hatte das Griechische nicht ganz vergeffen. Beides kann ich aus der Theilnahme beurtheilen, die er von Zeit zu Zeit an meinen Sprachstudien äußerte. Das Französische und Italienische hatte er gut inne, auch las er in der Regel die beffern neuern Bücher. Gin heiterer Sinn, unerschütterliche Rechtschaffenheit, Uneigennütigkeit und eine Leutseligkeit, die nicht in Schmeichelei oder gemeine Popularität überging, hatten ihm die allgemeine Liebe erworben, so daß er bei der Bürgermeisterwahl 1778 weit mehr Stimmen auf seine Person vereinigte, als drei andere Candidaten zusammen erhielten, ungeachtet zwei von ihnen in einzelnen Rücksich= ten ihm überlegen waren und nachher seine Collegen wur= den. Ungemein groß waren die Liebe und die Hochachtung der sämmtlichen Enkel für diesen Großvater, deffen beinahe immer mit Lächeln gegebenen Lehren und Ermahnungen einen tiefen und bleibenden Eindruck machten. Auch die Groß= mutter war eine rechtschaffene Frau nach älterm Schnitte, eine liebende, feineswegs aber verhätschelnde Großmutter, daher sie bisweilen, wenn sie bestrafte, zu uns sprach: "Ihr glaubt jest eine bose (ftrenge) Großmutter zu haben, aber es kommt eine Zeit, wo ihr mir noch danken werdet."

Rinder zweifelten wir an der Erfüllung dieser Borbersagung; fie hat sich indeg bewährt. Meinen väterlichen Großvater, der auf dem herrschaftlichen Schlosse zu Weiningen wohnte, und vier und sechszig Jahre älter war als ich, sah ich nur in seinem hohen Alter und selten. Er ist der, nicht nur von den schweizerischen Runftrichtern Bodmer und Breitinger, fondern auch von den bessern Köpfen Deutschlands, nament= lich von Wieland und Klopstock geachtete Kabeldichter Lud= wig Meher von Knonau, dessen Fabeln sich neben anderm dadurch auszeichnen, daß die Thiere, welche in denfelben fprechen und handeln, gang nach ihren Gigenthumlichkeiten aufgeführt find, mas mehrere neue Fabeldichter nicht zu thun vermochten. Er war erklarter Feind jeder Schmeichelei, und bot allen Anmaßungen Trot, oft bis zu feinem Rach= theil; denn obgleich die beffern Röpfe Zuriche ihn schätten und achteten, verdarb er es nur zu oft mit der Mittelmäßig= Er war kein Nimrod oder roher Landjunker, denn feit. er vereinigte in sich mancherlei Kenntnisse. Er malte Land= schaften, Thiere, auch kenntliche Carrifaturen in Del ziemlich gut, zeichnete und radirte auf ähnliche Beise, war rationeller Landwirth, der im Canton Zurich den Kartoffelbau einführte und andere Berbefferungen zu Stande brachte. Er las Vieles, war aber nicht frei von Träumereien, die ihn bis zu einigen alchimistischen Versuchen und auf eigenthümliche religiöse Ansichten hinführten, so daß während einer lan= gern Zeit die Berlenburgerbibel, Bunhan, die Frau von La Mothe Guyon und andere ähnliche Schriften ihn sehr anzogen. Abneigung gegen die Beiftlichkeit aller Confef=

sionen, insbesondere gegen die gut dotirte, war damit versunden. Dem Decan des Regensbergercapitels schrieb er in dessen Pfründenbuch, das er von ihm geliehen hatte, nach einer Berechnung des Betrages der regelmäßigen Einstünfte der zürcherischen Geistlichkeit und einem langen Verzeichniß der verschiedenartigen Geschenke, welche die Pfarrer von ihren Kirchgenossen zu erhalten pflegten, einen derben Reimspruch, der beginnt:

Ich glaube, es sei keine Fabel, Was man dort liest vom Beel zu Babel, Daß man ihm jeden Tag u. s. f.

Der Decan wandte fich zurnend an den zurcherischen Un= tistes, der, klüger, ihm rieth, es gut sein zu laffen, weil fonst die Berse in alle Sande kommen wurden, und in Ge= genwart des Rlägers eine Abschrift davon machte. Bizarrerien waren meinem Großvater eigenthumlich. Seine Wohnzimmer waren von der Decke bis zum Fußboden mit den seltsamsten Gegenständen, meistens mit solchen bemalt, die man entfernt, wenn man ein Zimmer in Ordnung hal= Bisweilen, wann er Besuch erwartete, bemalte ten will. er ein Feld der Wände mit Gegenständen, die zur Satyre des Besuchenden wurden. So fand der Probst des Klosters Fahr, der ihn durch Unduldsamkeit gereizt hatte, bei seinem nächsten Besuche an der Wand des Zimmers eine Scene aus Wirzens Romae animale exemplum gemalt. Diese Sonderbarkeiten dehnten sich auf seine Lebensweise, die ungemein hart gegen fich felbst war, und auf seine Rleidung aus, welche so gering war, daß sie zu possierlichen Ber=

wechslungen den Anlaß gab. Ungeachtet er fich als Berr= schaftsherr und als Junker fühlte, haßte er das Prunkende und alles Vornehmthun. Immer ging er zu Fuß. Seine Frau hatte eine Engländerin, Alice Heath aus Shrews= bury, zur Mutter. Sie mar, wie ihr Bildnif beweist, schon und gart gebaut, noch nicht siebenzehn Jahre alt, als sie sich mit meinem Großvater verheirathete, und wurde binnen sieben Jahren Mutter von fünf Kindern. Sie war, wie Wieland in feiner Athanasia sagt, eine Geistesverwandte der Frau von Gupon, auch sehr menschenfreundlich, und hatte sich theils als Tochter eines geschickten Arztes, theils durch meinen Großvater, der sich in allen Fächern ver= fuchte, Kenntniß von einigen guten und unschuldigen inner= lichen und äußerlichen Seilmitteln verschafft, die sie gern denjenigen abreichte, denen sie nütlich sein konnten. Auch wohnte sie oft schwierigen Niederfünften in den Dörfern der Herrschaft ihres Mannes bei, weder Nacht noch schlechtes Wetter scheuend, dabei guten Rath und reiche Sulfe leiftend.

Lecture und geistesbildung.

Vor den Schuljahren hatte ich beinahe alle meine Zeit, auch während derselben einen großen Theil davon und ganze Abende mit Lesen zugebracht. Vieles war von keinem Nuten. Nicht nur jene Robinsone, sondern auch der größte Theil der bändereichen Werke des längst verschollenen Happels, der nur noch einzelnen Bibliographen bekannt sein mag,

mich jedoch mit dem Geiste, der Geschichte und dem Stand= punkte der Kenntnisse des siebzehnten Jahrhunderts ver= traut machte, Erasmus Franciscus, die viele Quartanten füllenden Gespräche im Reiche der Todten u. dal., Iselins historisch = geographisches Lexikon wurden durchgelesen, aus letterm Werke und aus einigen andern Sulfsmitteln Schlach= tenkalender verfertigt, d. i. bei jedem Tage eine kurze Rotiz der Schlachten gegeben, die an demselben waren geliefert Sübners turze Fragen lernte ich beinahe aus= wendig und erhielt dadurch neben brauchbaren Thatsachen dronologisches Material, in das ich historische Ereignisse einreihen konnte. Biele andere hiftorische, auch geogra= phische und naturhistorische Schriften und Reisebeschreibun= gen wechselten mit poetischen und theatralischen ab. Die Schweizergeschichte zog mich damals noch wenig an, theils weil ich in derfelben das nicht fand, was der große Schau= plat der römischen, griechischen und der allgemeinen Welt= geschichte darbot, theils weil der Styl der alten Chroniken und ihre Beschränktheit auf den engen Gesichtspunkt der Beimath mir nicht behagten. Johannes von Müller schreckte durch seine Schreibart mich noch zurück, während daß ich Maurers kurze Geschichte wiederholt las und selbst der Christmannischen mich erfreute. Die fortschreitenden Jahre brachten eine beffere Ginsicht; ich lernte Müllern achten und selbst durch den gedehnten Lauffer schlug ich mich durch. Rollins griechische und romische Geschichte und Creviers Fortsetzung, die ich zu wiederholten Malen las, verbunden mit der Lesung der romischen Geschichtschreiber bis auf Jor=

nandes machten mich nicht nur mit der frangösischen und lateinischen Sprache, sondern auch mit der alten Geschichte vertraut. Aus meines Großvaters Bibliothek lernte ich die französischen Memoiren kennen. Voltaire las ich vom siebzehnten bis neunzehnten Jahre gang, die geschichtlichen und die bessern poetischen Arbeiten zu wiederholten Malen durch. In Rousseaus Romanen blieb ich stecken, und noch schlimmer ging es mir mit Grandison und Pamela, die mir schon in den erften Seiten aus den Sanden fielen, obgleich man sie damals noch hoch hielt, während daß ich der tiefen Menschenkenntniß und der Laune Fieldings, Smollets und ihrer trefflichen Sprache beinahe nicht fatt werden konnte. Diese regellosen Lesereien eines Anaben und Junglings dürften manchem Erzieher mißfallen; allein ich bin über= zeugt, daß, wenn die geistige Nahrung mir von fremder Sand zugemessen worden ware, meine Wiß= und Forsch= begierde weniger geweckt worden und ich mit vielem Merk= würdigen unbekannt geblieben mare.

Kaum gibt es einen Menschen, dessen Geistesrichtung, vorausgesett daß er eine solche zu behaupten wisse, nicht von mancherlei äußern Eindrücken bestimmt und modisizirt würde. Ohne Zweisel bildete sich auch die meinige durch Erfahrungen, Beobachtungen, nicht weniger aber auch durch sinnige Aussprüche und große Gedanken, die ich gelesen und die wie erhellende Fackeln in das Innerste meiner Seele leuchteten. Nicht nur dem Guten, das anziehend wirkte, sondern auch manchem Bösen, dessen Anblick, Anhörung oder Lesung mich zurückstieß, verdanke ich Belehrung. Was

mich kräftig anzog, prägte ich meinem Gedächtnisse ein; nicht nur eine Menge von Gedichten oder Bruchstücken aus solchen, sondern auch hohe Gedanken, die ich in Prosaikern fand, vornämlich eine Menge von gediegenen Sentenzen aus Classikern. Je stärker sie mit meiner Ueberzeugung zusam= mentrasen, desto mehr wurden sie mir zu Anhaltspunkten und Lebensregeln. Als Kind schon ergriffen Denksprüche, wie die folgenden, mich im innersten Gemüthe:

Nie schenkt der Stand, Nie schenken Güter Dem Menschen die Zufriedenheit u. s. f. Genieße, was dir Gott beschieden, Entbehre gern, was du nicht hast u. s. f. Lebe, wie du, wann du stirbst, Wünschen wirst gelebt zu haben u. s. f. Animum rege, qui nisi paret, imperat. Inpavidum ferient ruinae. Aequam memento etc.

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito, wobei ich mir nicht nur mala, sondern auch mali dachte; dann die wahr oder falsch dem König Joh. Sobieski in den Mund gelegten Worte: "Point de bassesses, Palatin," die er nach dem Entsate von Wien einem seiner Begleiter zugerusen haben soll, der den Stiefel des Kaisers Leopold habe küssen wollen.

Possierlich war es mir in meiner frühen Kindheit mit einer meiner aufgefaßten Sentenzen gegangen. Die Worte der Cordelia zu ihrem Vater, dem König Lear: "Ich werde die Kindespflicht nicht brechen," und ihre nachherige Treue, als Lear vom Throne gestoßen wurde und sie ihn in seiner Armuth begleitete, während daß die treulosen Schwestern Goneril und Regan, die dem Vater Großes versprochen hatten, ihn verließen, hatten mich mächtig angesprochen. Um dieselbe Zeit sagte meine Mutter, die zärtliche Aeußezungen liebte, einst zu mir: "Bin ich Dir nicht lieb?" "Ich werde die Kindespflicht nicht brechen," war meine etwas surchtsame Antwort. "Wer hat Dich dergleichen gelehrt?" sprach die Mutter. Ich gab meinen Gewährsmann an, empfing einen kleinen Verweis, hielt aber meine Cordelia nicht weniger hoch.

Politische Anschauungsweise.

Im Politischen lebte ich ganz zu Kom und Lacedämon, die Spartaner hoch ehrend, die Athenienser, mit Ausnahme ihrer größern Männer, tief verachtend. Junius und Mareus Brutus waren Gegenstände meiner Bewunderung. Ich bedauerte den ersten innig, als er über seine Söhne ausssprach: "I lictor, ad palum alliga," aber ich war mit hoher Bewunderung seines Pflichtgefühls und seiner Vaterslandsliebe erfüllt, als er seiner Söhne nicht schonte. Bei den innern Reibungen der Kömer war ich Patricier. Mucius Scävola, Horatius Cocles, die Decier, Curius, Cincinnastus, die Scipionen u. s. f. waren meine Lieblinge, die Castone meine Ideale; doch mißstel mir immer des ältern bes

harrliches Fordern der Zerftörung Carthagos. Die Schönheit des Gedankens: "Was Drusus thut, darf jeder Romer wissen" entzückte mich. Nicht nur zu Rom, sondern auch zu Zürich war ich Patricier. Mißsielen in der Regel mir die Tribunen und die Demagogen, so gefiel mir doch Man= ches, was fie gethan hatten. In dem Saufe eines Burger= meiftere lebend und als Sohn eines an den öffentlichen Angelegenheiten theilnehmenden Vaters, war ich auf Alles, was in die Politik meines Baterlandes einschlug, fehr auf= merksam. Im Jahre 1777 war ich entschiedener Gegner der Bürger, welche forderten, der große Rath follte das frangösische Bundesgeschäft an die Bunfte bringen und in meinem Tagebuche ift unter dem 27. Mai 1780 zu lesen: "Seute wurde der Landesverräther Waser enthauptet," aber ich vertheidigte nichts defto weniger seinen altern Anaben, den ich bald nachher kennen lernte, gegen Kränkungen rober Jungen, ging oft absichtlich mit ihm durch die Strafen und begleitete ihn in seine Wohnung.

Meinem Vaterlandssinne schmeichelte in den Orationen, die zu bestimmten Zeiten von den Lehrern am Ghmnasium und den Stadtpredigern der Reihe nach gehalten werden mußten, die im schönsten Latein, ganz römisch, zwar mit großer Ausgedehntheit abgesaßte Anrede an die Staatsbehörsden, wo die Consules, Patres Patriae, die Proconsules, die Quaestores, die Viri senatoriae dignitatis et tribunitiae potestatis, die ab actis tabulisque reipublicae, die Ducentumviri, dann der Venerabilis sacrorum Antistes etc. alle nach Amt und Würde, mit mehreren Worten

bezeichnet wurden und mich mitten in Rom versetzen. Bis= weilen war ich gang kleinmuthig, wenn ich in den gurcherischen monatlichen Nachrichten Netrologe von Rathsherren, Bunft= meistern, Theologen, Professoren und andern las, die als ausgezeichnete Manner geschildert waren und ich mit Be= schämung mir eingestehen mußte, von den meisten der hier geschilderten großen Eigenschaften und Leiftungen haft du an diesem oder jenem nur sehr wenig oder gar nichts wahr= genommen. Aus mir wird nichts werden, dachte ich, strengte aufs neue mich an, fand aber doch bei weiterm Nachdenken und im Laufe der Zeit beruhigenden Troft. An unsere republikanischen Staatsverhältniffe war man fich fo gewöhnt, daß man sie nicht fühlte. Mein Großvater wurde von mehrern Seiten getadelt, daß er 1781 die Abgeordneten der Landschaft Freiburg, die über die dortige Regierung Beschwerden führten, vorgelaffen und mit ihnen in eine Unterredung eingetreten war, obgleich er ihnen keine Soff= nung machte. Als der bernerische Landvogt Wagner zu Baden, ein Apotheter, fich in feinen gedruckten Rund= machungen "Wir Samuel von Wagner u. f. f." nannte, fiel dies wenig auf, insbesondere weil er Berner war. Sehr frühe stieß ich mich an dem häufig gebrauchten Ausdruck: "Stadt und Land," ber auch in öffentlichen Gebeten und Predigten gehört wurde. Es schien mir fast anmaßend gegen den lieben Gott gesprochen, wenn man fürchtete, Er möchte die Stadt oder das Land vergeffen. Bald fiel es mir ein, wo dann auch Winterthur bleibe. Wenn ich in der Kirche beten hörte: "Wir empfehlen Dir Stadt und

Land," pflegte ich oft leise hinzuzusetzen "und Winterthur" oder "den ganzen Canton." Ich wußte noch nicht, daß unsere Formel ein Seitenstück des römischen Urbs und des griechischen Aorv war.

Bon Kindheit her war mir eingeprägt worden, nicht anmaßend oder ftolz zu sein. Ich hatte viel unter und mit Landleuten gelebt. Nach dem Tode meines Großvaters in Weiningen fielen die Herrschaft und das Gut meinem Bater zu und ich kam dadurch in vermehrte Berührung und nähere Bekanntschaft mit manchen Landleuten, für die ich mit Liebe erfüllt war und von denen ich hinwiederum mit Liebe behandelt wurde. Ich lernte beobachten, wie viel der Bauer kennt und kennen muß, wie er die Welt, in der er lebt, in Manchem richtiger als der Städter die feinige zu be= urtheilen weiß, und ich mußte oft erstaunen, wie weit es folche Leute bei beinahe ganglichem Mangel an Unterricht in vielen Beziehungen brachten. In Absicht auf Beur= theilung der Rechtsverhaltniffe, die aus dem bauerlichen Zustande hervorgehen, lernte ich von einzelnen Unterbe= amten oder verständigen Bauern Bieles, das fein Buch und fein Lehrer mir gesagt hat; wenn ich dann gleichwohl bei Männern aus dieser Classe oft auch Vorurtheile, Aberglauben u. dal. tief wurzeln fah, so konnte mich dies desto besser einsehen lehren, wie sehr die Ansichten und die Urtheile der Menschen von dem abhängen, was in ihrer Jugend für fie gethan oder unterlaffen wird, und welche Bildungsmittel ihnen zu Theil werden.

Unterricht nach der Kunstschule.

Im December 1783 vollendete ich die Laufbahn in der Runftschule, sette noch bei Brivatlehrern das Studium der Mathematif und des Französischen und bei meinem gelieb= ten und geachteten Maurer dasjenige der lateinischen Sprache fort. Cafar, Terenz, Cornelius Nepos, Dvids Metamor= phosen, Livius und Cicero waren die Schriftsteller, die er vornämlich mit mir las. Durch das Beispiel einiger meiner Alteregenoffen geweckt, erwachte die Begierde, mich auch mit dem Griechischen bekannt zu machen; allein eine oder zwei wöchentliche Stunden, die Maurer dazu erübrigen konnte, führten mich nicht weiter vorwärts. Im Jahre 1786 begann ich das Italienische zu lernen, was mich sehr ansprach. Weit schwerer kam mich das mit einigen andern Freunden bei dem talentvollen und gelehrten Corrodi, Berfasser des Chiliasmus, begonnene Studium der Logif und der Me= taphysik an. Schon hatte ich manches über philosophische Begenstände gelesen, aber mein Beift war so lebhaft, mein Ropf so fehr von Poesie, Philologie und andern Gegenstän= den erfüllt, daß die ernste und trockene wolfische Philosophie mich schwer ankam. Der etwas gedehnte und äußerlich matte Vortrag des Lehrers fesselte meine Aufmerksamkeit nicht genug, so daß ich oft am Ende der Stunde nur wenig mehr von dem mußte, was vorgetragen worden war und daher in der Beantwortung der schriftlich vorgelegten Fragen stecken blieb. Die Logik kam mir pedantisch vor und ich

verwirrte mich immer, weil ich nicht aufmerksam gemacht wurde, die fur die Bezeichnung der Begriffe eingeführten Worte feien nur als Runftausdrücke, als ein dem Begriffe zum Zwecke seiner Erkennung und Unterscheidung aufge= drücktes Stempelzeichen zu betrachten. Ich glaubte diese Benennungen in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche wieder finden zu sollen und verwirrte mich oft dadurch gar fehr; doch allmälig überwand ich auch diese Schwierigkeiten und Iernte mein asserit A, negat E etc. und ebenso das celarent, Darii u. s. f.; doch ohne mich um deswillen schon als einen Philosophen anzusehen. Im Frühling 1786 wurde ich als Auditor in das obere Gymnasium zugelassen, wodurch ich alle Verhältniffe meiner Mitstudirenden theilend, nur von den jährlichen öffentlichen Prüfungen ausgenom= men war. Steinbrüchel und Hottinger wurden hier meine ausgezeichneten Lehrer und nach einigen Monaten hatte ich das Glück, von dem erstern liebgewonnen zu werden, ein Umstand, der auf mein ganzes Leben einen großen Gin= fluß hatte.

Dieser, um Zürichs Lehranstalten hochverdiente Mann, war 1729 geboren, wurde als ein Anabe ohne Vermögen in das zürcherische Alumnat aufgenommen, zeichnete sich durch sehr gute Studien, vornämlich im Fache der Philo-logie aus, war aber zugleich munterer Jüngling, der es wenig darauf anlegte, sich Gönner zu erwerben. Dies hatte die Folge, daß er nicht berücksichtigt wurde und einen Theil seiner besten Jugend als Pfarrer in dem entsernten württembergischen resormirten Dorse Pinasche, einer Wal-

densercolonie, zubrachte. Endlich wurde sein Werth in der Beimath erkannt. Die eine geraume Zeit nachher geschlof= sene Heirath mit der Tochter des gelehrten Kanonikus Hagenbuch erwarb ihm den Befitz einer fehr ansehnlichen Bibliothef, machte ihn aber auch mit den Bitterkeiten einer verunglückten ehelichen Verbindung bekannt, die er, obgleich fraftiger und entschiedener Mann, mit ungemeiner Geduld, Schonung und Klugheit ertrug. Seine Gattin litt an Beistesverirrungen, die Steinbrüchel meistens den Augen des Publicums zu entziehen wußte. Er erhielt 1776 das Kanonikat und die Professur der griechischen Sprache. Rinderlos und ökonomisch unabhängig machte er sich ein Bergnügen daraus, jungen Leuten, die ihm einiger Aufmerksamkeit werth schienen, einen großen Theil seiner Zeit zu widmen. J. J. Hottinger und H. Corrodi waren ganz feine Böglinge, vornämlich der erste. Nachher richtete er auch auf Seinrich Bremi, Jakob Ochoner und Andere, die in der Folge unter Zurichs gelehrten Mannern auftraten, seine Aufmerksamkeit. Sobald er bemerkte, daß ein Schüler sich dem classischen Studium mit Liebe hingebe, kam er ihm wohlwollend entgegen. Auf diesem Wege hatte auch ich das Glück, seine Zuneigung mir zu erwerben und in ihm einen ausgezeichneten Lehrer zu erhalten. Seine Methode verdient näher geschildert zu werden.

Ganz im Geiste jener großen Männer, die vor drei= und bald vierhundert Jahren ihre Zeitgenossen mit den ausgezeichneten Schriftstellern Griechenlands und des alten Italiens wieder bekannt machten, führte er seine Schüler

fogleich in medias res, mitten in die Schäte des Alter= thums hinein. Als ich seinen Unterricht zu genießen an= fieng, war ich im Griechischen noch so schwach, daß ich selten eine Zeile ohne Beihulfe zu verstehen fähig mar. Zuerst wurden Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates durch= gelesen; dann ging er zu Somer über, den er als den Einführer in die griechische Litevatur betrachtete und durch und durch inne hatte. Nach einander wurden zuerst die Oduffea, dann die Ilias in ungefähr fünf Wintermonaten gelesen, wo oft nach einem anderthalb= und bisweilen zwei= ftundigen Unterrichte eine halbe Stunde lang ein munteres, aber immer belehrendes Gespräch geführt murde, nach weldem man auf eine Stunde oder noch langer zu dem alten Sanger zurückfehrte. Im Prosaischen folgten wieder Xeno= phon, dann Plato, Lucian, Aristoteles; aus den Dichtern der einfache Ascräer, dann Bindar, die Tragifer, Arifto= phanes u. a. m. Auf das Leiteinische richtete er nur eine Art von Oberaufficht, ermahnte mich aber, ebenso zu ver= fahren, wie er es im Griechischen that. Go z. B. fagte er: "Während dieser Ferienzeit leset ihr die Annalen, während einer folgenden die übrigen Bücher des Tacitus, dann einen Theil der rednerischen Werke Ciceros, den gangen Livius u. f. f." Nur den tiefdenkenden Dichter, der, wenn nam= lich die Ode nicht auf Leistungen eines andern fich bezieht, ein einziges Mal die Bescheidenheit zu vergeffen schien, als ein inneres Gefühl ihn aussprechen hieß: "exegi monumentum aere perennius," behielt er für sich und las die meiften Satiren, Epifteln, viele Oben und die kleine

Sandbibel der Dichter erklarend mit mir durch. Er sah es gerne, wenn der Schüler fich vorbereitete, forderte dies aber nicht und vertrat vollständig die Stelle des Wörter= buches und der Scholiaften. Stundenlang murde lebendig fortgelesen, schnell übersett und nur das Nothwendige er= Bon dem Langweiligen, Breiten und Spigfin= digen, von dem Anatomiren, Parallelisiren u. dgl., wodurch so viele philologische Pedanten das schöne Studium ihren Buhörern zum Eckel machen, war wenig zu hören; wenn aber dergleichen geschah, fo war es wohlberechnet und will= Nur wenn das Erklärte in einer der nächsten Stunden vergeffen schien, schlug er das früher Behandelte wieder auf und machte freundlich auf das, was man hätte wissen sollen, aufmerksam; aber so, daß sein Lächeln mehr wirkte als ein langer Sermon. Nichtsdestoweniger machte er seine Schüler immer auf das Einprägen der Grammatik und der wichtigern Sprachregeln aufmerksam. eigene Lesen empfahl er zwar den Gebrauch des Wörter= buchs, doch so, daß man an schwierigen Stellen sich nicht allzulange aufhalte, sondern sie anzeichne, fortfahrend in die Sprache und den Geist des Autors sich hineindenke und dann bei einem zweiten Lesen, das, was im ersten Male noch nicht flar geworden sei, gang zu verstehen trachte. Daß er felbst in seinen Privatstudien nichts im Dunkeln gelaffen habe, bewiesen mir die Bemerkungen, welche er noch im jugendlichen Alter über Herodot gemacht hatte und mir schenkte, als er mir anrieth, diesen Geschichtschreiber zu lefen. Ueber Privatarbeiten zu Rathe gezogen zu werden,

war ihm ein Vergnügen und wenn ich dies auch nach meinem Eintritt in den Staatsdienst bisweilen noch that, war ich willkommen. Während ich das Symnasium besuchte, wachte in mir die Begierde auf, auch das Hebräische zu lernen; allein damals war in Zürich Niemand vorhanden, bei welschem Rath zu finden gewesen wäre. Der bestellte Professor wußte kaum die Anfangsgründe.

Jugendfreunde und Jugendbelustigungen.

Auf das Heil und auf das Verderben der Jugend wirsten die Genossen in hohem Grade. Ein Glück für mich war es, daß ich schon in der Kunstschule an meinem Mitschuler Salomon Wyß einen sittlich guten, geistreichen Bestannten, und zugleich einen treuen Freund sand. Wir waren innig vertraut, übten uns in vielen Fächern gemeinschaftlich, lernten mit einander italienisch und englisch, wursten Reise und Universitätsgenossen und blieben auch nachher theilnehmende Freunde, obgleich wir verschiedene Lausbahnen einschlugen und er später an die Spize eines großen Wechselhauses trat, bis an seinen am 10. November 1827 ersfolgten Tod, der eine achtungswerthe Familie und zahlereiche Freunde mit tiefer Trauer erfüllte. David Heß war in die holländische Garde getreten, doch sahen wir uns von Zeit zu Zeit wieder.

Nicht weniger glücklich war ich, unter meinen Alterege= nossen noch mehrere andere, durch Fähigkeiten, Fleiß und Sittlichkeit sich auszeichnende Junglinge anzutreffen, die mir theils als Vorbild dienten, theils mit mir in denjeni= gen Fächern fich übten, die Freund Byg nicht cultivirte, namentlich in den alten Sprachen. Der Besuch von Wein= und Raffeehäufern, Billard u. dal. waren unter uns gleich= fam verpont. Bei schonem Wetter wurde während einiger Abendstunden spaziert, im Sommer gebadet oder auch ein naber Berg oder Sugel bestiegen. Man muß nicht glauben, daß die Leibesübungen damals unbekannt gemesen seien. Das Turnen in seiner gegenwärtigen sustematischen Form war zwar noch unbefannt; aber aus einer geläuterten Rouffeauschen Schule ging eine Reigung zu körperlichen Uebungen hervor, die den Bortheilen des Turnens nicht nachstanden. Schwimmen, Fußreisen, Springen über Graben, fich mit aufgelegter Sand über Einzäunungen wegschwingen (eine oft febr nutliche Vertigkeit), Rlettern, Wettlaufen, Kangspiele, in denen fich die Behendigkeit übt, waren damals als Dinge angesehen, die ein tüchtiger Jung= ling nicht vernachlässigen sollte. Im Winter versammelte man fich und unterhielt fich mit Gesprächen und Singen. Großes Bergnügen machte eine Tanggefellschaft, Die, ein= zelne außerordentliche Restlichkeiten ausgenommen, nicht in die tiefe Nacht hineindauerte, fondern um halb fünf bis fünf Uhr begann und mit 9 Uhr fich endigte, ohne die häusliche Ordnung zu ftoren. Go erhielten fich die Ge= muther heiter und froh.

Neigung zu höherer Kildung und Ansicht über fremden Kriegsdienst.

Meine Bestimmung zum Dienste des Staates und das Bedürfniß höherer Bildung wurden von mir als etwas betrachtet, das zu meinem Wefen gehöre. Siezu tam noch, daß die zwei Herrschaften Weiningen und Detweil, welche meine Familie befaß, die Erwerbung von Kenntnissen in der einheimischen Verwaltungs= und Rechtspraxis ebenfalls geboten, weil man in der Schweiz von Gerichtshaltern nichts wußte, sondern der Herrschaftsherr, wie im Alterthume, und wie jest noch bei vielen außereuropäischen Bol= fern der Saupfling, der geborene Richter seiner Unterge= benen war. Mein Bater billigte zwar mein ganzes wiffen= schaftliches Treiben, weil er der classischen Literatur keineswegs fremd, auch mit der ältern und neuern Weltgeschichte ver= traut war; dennoch neigte er fich zu einer Ansicht bin, die in Zurich, vornämlich aber in den Aristokratien von Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn, auch in den kleinen Can= tonen u. s. f. zahlreiche Freunde hatte. Man glaubte eine Anzahl von Jahren in einem der capitulirten Schweizer= regimenter zugebracht, sei eine Laufbahn, die einem jungen Mann den Eintritt in die Welt und felbst in die Ge= schäfte vorzubereiten fich eigne. Einzelne Manner, die aus dieser Laufbahn zurückgekehrt, ihrem Vaterland in untern und felbst in obern Stellen gute Dienste geleistet hatten, follten dieses Erziehungspftem allgemein rechtfertigen, un=

geachtet die meisten Erfahrungen von gang entgegengeset= ter Art waren. In einigen Cantonen (doch nicht in Burich) war es Regierungssystem geworden, Manner, die zehn bis zwanzig, und mehr Jahre in Kriegsdiensten zugebracht hatten, nach ihrem Eintritt in den Staatsdienst vorzugs= weise zu begunstigen. Freiburg und Solothurn kannten wenig anderes, und selbst in Bern war man nachsichtig gegen den Landvogt, der feine Jugend in den Sphären des französischen, hollandischen, sardinischen Uniformlebens zugebracht hatte, indeß die sogeheißenen Göttinger genau beobachtet wurden. Auch meinem Bater gefiel Diese mili= tairische Laufbahn. Der zwar damals bereits verstorbene frangösische General Lochmann, sein Anverwandter, hatte zu dieser Stimmung beigetragen. Er brachte seine letten Lebensjahre meiftens in Burich zu, und bildete als reicher Mann aus den Officieren seines Regiments während ihrer Semester= oder Urlaubszeit eine kleine Sofhaltung um fich her, forderte nachdrücklich von ihnen einen auten Ion und äußern Anstand, was vielen Beifall erhielt und noch andere Männer in seine Kreise führte. Auch zu der Zeit, wo ich mich dem Jünglingsalter näherte, befanden sich unter den Bekannten meines Vaters mehrere, die in auswärtigen Rriegsdiensten gestanden waren oder noch standen und diese Laufbahn anpriesen. Es mag der Anführung nicht unwerth fein, daß während der letten Sälfte des verfloffenen Sahr= hunderts bis auf die Revolution, von etwas mehr als zweitausend Bürgern der Stadt Zürich zwischen hundert und dreißig und hundert und vierzig Mann in französischen

oder hollandischen Diensten als Officiere ftanden, mahrend daß noch einige andere in nicht capitulirten auswärtigen Rriegediensten ihre Unftellung fanden. In mehrern Cantonen fah man die capitulirten Regimenter als einen der Sauptzwecke der Staatsverwaltung an; man unterstütte ste, wo sie es bedurften, obgleich man wußte, daß die im Auslande stehenden Officiere nur zu gerne über die bei= mathlichen Behörden spotteten, und sich oft über ihre-Be= fehle hinwegsetten, wenn der Fürst, dem man diente, Leistungen forderte, die den Capitulationen entgegen waren, 3. B. als Ludwig XIV. die Schweizer nach Holland, Lud= wig XV. sie nach Deutschland führte. In Zurich war ein bedeutender Theil der Bürger dieser Laufbahn abgeneigt. Weit gunstiger war die fogeheißene obere Classe für die= felbe gestimmt. Go tam es nun, daß mein Bater lange die Absicht hegte, auch mich auf eine Reihe von Jahren in das französische Regiment eintreten zu lassen, für welches der Canton Zürich 1752 capitulirt hatte. Der Dienst selbst hatte einigen Reiz fur mich, aber die vielen Blicke, die ich schon als Anabe in das Leben und Treiben und auf die Geschäftslosigkeit der Meisten, die diesem Stande fich wid= meten, zu werfen fähig war, brachten mir eine Abneigung gegen die militairische Laufbahn bei. Db ich lieber ein Student werden wolle als ein Mann, den Uniform und Degen zieren, murde ich von verschiedenen Seiten und von Leuten, die mir nahe ftanden, gefragt, als ich in das Gym= nasium eintrat; aber diese Ausschmückungen lockten mich nur vorübergehend und mein Vater war zu autmüthia.

um meine Wünsche und Neigungen zu durchfreugen. Mein Steinbrüchel, obgleich nicht des Vaters Gegenstreiter, untersstützte mich, als nach meinem Eintritt in das Gymnasium der Kriegsdienst noch einmal angeregt wurde, und so versschafften er und seine Griechen mir einen vollkommenen Sieg über die Waffen Frankreichs.

Schweizerreise.

Bährend dieser ganzen Jugendzeit war ich, einige kleine Ausfluge ausgenommen, nie weit von Saufe gekommen. Von jährlichen Reisen gang junger Leute wußte man da= mals nichts, wohl aber war es seit geraumer Zeit Sitte geworden, daß ein zurcherischer Jungling ein oder zwei Jahre, ehe er ins Ausland ging, eine Bergreise machte, die man die Schweizerreise nannte. Escher von der Linth erzählte mir wenige Jahre vor seinem Tode, als er im Sommer nach seiner ersten Schweizerreise wieder von einer folchen zu fprechen angefangen habe, fei fein Bater betroffen ge= wesen und habe ihm geantwortet: "Du hast ja deine Schweizerreise schon gemacht." Die meinige geschah im Sommer 1787 in Begleitung von drei Jugendgenoffen, aus denen einer jett geftorben ift, ein anderer als Pflan= zer in Oftindien lebt. Mir wurde von ihnen die Ab= fassung des Reiseplanes anvertraut. Damals noch auf die scheuchzerische Karte und einige fehr unvollkommene Gulfs-

mittel beschränkt, suchte ich Bergpässe, die sich als schwierig darstellten, und zu diesen wurden diejenigen von Altorf über die Surenen nach Engelberg und von da über Engstlen nach Oberhasli gezählt. Die Wahl des ersten belohnte fich dadurch, daß, als wir kaum das Schneefeld an der Oftseite der Surenen überstiegen und den zu Tage aus= gehenden Fels betreten hatten, in welchen einst ein junger Dos im Rampfe mit dem bofen Keind einen Sinterfuß eingedrückt haben foll, wir durch ein dem Donner ähnliches Betofe aufmerksam gemacht wurden. Es war eine Lawine, die, weit größer und ftarter ale feine, die ich auf spätern Bergreisen zu sehen bekam, von der Sobe des Titlis in majestätischem Sturze bis in die Tiefe herabfiel, und mehrere Minuten hindurch ihre mannigfachen Wirkungen beobachten ließ. Auf diefer Reise waren die vier Bergganger nach damaliger Gewohnheit jeder mit einem langen Sirsch= fänger umgurtet. Wir trafen auch andere Bewaffnete an, unter diesen einen Walliser, der nach Einsiedeln wallfahrtete und einen gewaltigen Reiterfabel mit fich trug. Gine folche Gewohnheit konnte in jener Zeit um so viel weniger be= fremden, weil alle Manner von einigem Unsehen noch den Degen an der Seite trugen und ihn nicht ablegten, wenn fie in einige Entfernung aus den Städten auf das Land spazierten.

Bürgerliche und militärische Verhältnisse.

Gine kurze Darftellung der damals auf eine feltsame Weise fich durchfreuzenden staatsrechtlichen Verhältnisse und der stadtbürgerlichen Stellung scheint jest noch einiger Aufmerksamkeit werth zu sein. Ich hatte durch meine Ver= wandtschaften und als Sohn eines Rathsherren Aussicht auf Anstellung und Beförderung; allein die Junker waren durch die Verfassung auf zwölf Stellen im großen und drei oder vier im fleinen Rathe beschränkt, wozu noch eine sehr entfernte Aussicht auf eine fünfte kam. Bon langem ber unter= lagen sie einer gewissen Eifersucht des größern Theiles der Burgerschaft, an welcher fie aber bis in die zweite Sälfte des achtzehnten Jahrhunderts felbst Schuld trugen. Nicht nur wohnten fie in den fogeheißenen obern und untern Baunen und in den an dieselben grenzenden Stragen größten= theils beisammen, sondern fie beschränkten ihren Umgang meistens auf ihren Rreis, beiratheten in der Regel unter sich und ihre Frauen trugen eine besondere Rirchenkleidung. Es find Spuren vorhanden, daß tüchtige Manner, die unter den Junkern gefunden wurden, nicht zu höhern Stellen emporfteigen konnten, mahrend daß ein Conrad Grebel, dessen Ahnherr von der Constafel auf die Meisenzunft hin= übergegangen war, 1669 jum Bürgermeifter gewählt wurde. Der ausgezeichnete Blaarer mußte 1742 dem schwachen Fries in der Bürgermeisterwahl nachstehen. Solche Stim= mungen mildern fich in Republiken lange nicht. Mehrere

Male sagten während meiner Schülerjahre andere Knaben zu mir: "Du sollst wissen, daß kein Junker zum Bürger= meister erwählt werden wird."

Mit Recht wurden Anmaßungen von Personen aus der fogeheißenen Serrenclaffe von felbstständigen ältern und jungern Gliedern der sogenannten Burgerclasse derb zu= ruckgewiesen. Der Ausdruck "Gin Berr und Burger" (man fprach aus Burger) und "ich bin ein herr und Burger" war ein Machtwort, das man in Collisionsfällen gegen sich höher Glaubende und ebenso gegen Landleute und Auslan= der brauchen hörte. Der geringste gurcherische Burger hatte als regierungsfähig das tiefe Gefühl, mehr zu sein, als irgend ein Landmann oder ein Bürger von Winterthur und Stein, ungefähr wie der geringste polnische Edelmann mit Stolz auf einen Raufmann oder angesehenen Burger von Warschau und Krakau hinabsah. Der Bäcker, von dem meine Eltern das Brod kauften, Irminger, war ein talent= voller, der Geschäfte fundiger Mann, gur Beit meines Gin= tretens in die bürgerlichen Verhältniffe ein fehr angesehener Bunftmeister (Mitglied des Rathes) und man näherte sich ihm in ehrerbietiger Haltung. So verhielt es sich noch mit mehreren andern, und eine große Bahl von Sandwerkern war berechtigt, als Glieder des großen Rathes, Ehrer= bietung zu fordern. Die höchst aristokratische Wahl der Glieder des großen Rathes, die von den Rathsgliedern und Großräthen jeder Bunft gewählt wurden, hätten ein vollständiges Patriciat herbeiführen muffen, wenn nicht die Bunftmeifter, die beiden erften Borfteber, von der gangen

Bunft gewählt und dadurch von den Burgern abhängig gewesen wären. Um meisten behaupteten die Kleischer das Bunftspftem, und bis 1798 waren der eine Bunftmeister und sechs aus den Zwölfern ausschließlich Fleischer. näherte fich die Bäcker = und Müllerzunft, indeg bei den Schuhmachern und bei den Schneidern nur noch Gin Sand= werker im großen Rathe saß u. dal. m. Am fühlbarsten war eine Art von Patriciat in gewiffen gesellschaftlichen Kreisen und bei den Frauenzimmern. Unsichtbare Mächte entschieden hier über Hoffahigkeit und Hofunfähigkeit. Reiner, der nicht zu der guten Gesellschaft gehörte, erhielt den Zutritt und noch weniger ein Frauenzimmer aus dieser Classe. Es war ein wichtiger Fortschritt, als man am Ende der Achtzigerjahre der Familie das Concert= circular zugehen ließ, und zwanzig Jahre fpater ftand fie in der ersten Linie. Noch lange behauptete das Frauen= zimmer seine Prarogative. Am meisten bewahrte die foge= beißene Bürgerclaffe ihr Recht in Militairverhältniffen. In dem Quartier (Regiment), in welchem ich Dienste leiftete, waren drei Gerber, ein Buchbinder, ein Rufer (Böttcher) Sauptleute und in der Compagnie, wo ich zuerst eintrat, war mein Hauptmann ein Landmann, Wirth und Weibel (erster Gerichtsdiener der Landvogtei), dabei aber ein kluger Mann, der den Dienst sehr gut verstand.

herrschaft Weiningen.

Seltsam contrastirte meine Stellung in Zürich mit derjenigen in der Herrschaft. So oft ich diese betrat oder Gerichtsangehörige in die Wohnung meines Vaters nach Zürich kamen, wurde ich als eine angesehene Person betrachtet und behandelt. Dies ging so weit, daß, als ich kurz vorher, ehe ich auf Reisen ging, einst zu Weiningen die damals noch übliche altschweizerische Bauernkleidung anzog, einer jener ländlichen Mentoren, von denen ich oben gesprochen habe, mir ernsthaft zuredete, ich hätte dies nicht thun sollen und ich möchte wenigstens nicht außer das Haus gehen.

Die Verhältnisse der beiden Familienherrschaften bilden ein so merkwürdiges Bruchstück aus dem vormaligen schweiszerischen Feudalwesen, daß sie hier eine Erwähnung verzienen. Die Herrschaft Weiningen war 1435 durch Kauf an die Familie Meher von Knonau gekommen. Sie bestand aus dem Pfarrdorfe Weiningen und den Nebenortschaften Ober = und Unterengstringen, Geroldschweil und dem Rütihos. Sie war früher Eigenthum der Freiherren von Regensberg. Als Freiherr Leutold 1130 das bei Niederengstringen, nahe an der Limmat liegende Frauenskloster Fahr stiftete und mit seinem Gut Vare ausstattete, behielt er sich und seinen Nachfolgern die Advocatie oder Schutherrlichkeit vor und nahm diese von dem Abt zu Einssiedeln, der durch die Stiftung zu Ausstellung des Frauenssiedeln, der durch die Stiftung zu Ausstellung des Frauens

flosters verpflichtet war, so zu Lehen, daß dasselbe zunächst ein Mannslehen sei; nach Erlöschung der männlichen Linie aber auch auf die weibliche hinübergehe. Das älteste Statut (Die Offnung) der Herrschaft raumte den Bogt= herren das Recht ein, zu richten über Alles "was in den "Bilen der Bogty beschicht und gefreffelt wird, on allein, das "den Lüthen den Lyb und das Leben angat, über Ehr und "Eid und umb Ueberhörige (Ungehorsame dicto non audi-"entes) des Gotteshauses." Durch spätere Verträge gestal= tete sich dies nun fo, daß die Strafgerichtsbarkeit, die gange Polizei, Gebote und Berbote, die Annahme neuer Angehörigen, die Oberaufsicht über die Gemeindsangelegen= heiten, Alles mas auf Ehre und Gid sich bezog, die Bestegelung der Schuldverschreibungen, die Beurtheilung der Concurse, die Aufsicht über das Notariatswesen, der Abzug (Retract), das Jagdrecht dem Bogtheren zustand, dem Rlofter hingegen die Berichtsbarkeit über Erb und Gigen, Weg und Steg, d. i. über privatrechtliche Streitigkeiten. Ein Gericht, das aus einem Ammann und zwölf Richtern bestand, die alle Herrschaftsgenossen waren, beurtheilte diese Civilstreitigkeiten mit Vorbehalt der Appellation an den Appellationsrath zu Einsiedeln und nicht weiter. Straf= fälle, die als Sauptverbrechen angesehen werden mußten, hatte der Bogtherr nach vorhergegangener Präcognition an das Landvogteiamt Baden zu überliefern. Dies beruhte auf dem nachfolgenden Artikel der Offnung: "Wann ein "schedlich Man begriffen wurde inn der Bogthe, so soll den= "felben Man, wie er gefangen ift, ein Bogt, und die Synen

"antworten gen Baden, ze dem langen Birrboum. Nimpt "man dan dem Vogt, oder den Synen den gefangnen nit "ab, so soll man dan den Gefangnen füren ze wagenden "ftüden (zu dem Hochgericht oder Galgen) gen Erendingen "vff Wydhub und soll mann denn den Gefangnen da bin="den, vest oder gemach, weders ein Vogt will, und soll "mann denn fürbas von der Gefangnen wegen mit nieman "nützt zu schaffen haben."

Die Herschaftsgenossen huldigten Niemand als dem Fürstabt zu Ginfiedeln und dem Bogtherren, jedem abfonder= lich; doch nahm dieser auch für den Abt, wenn ihm gehuldigt werden mußte, den Huldigungseid auf. Militairdienstpflichtig waren die Herrschaftsgenoffen dem Stande Zürich. Reislaufen (Eintreten in auswärtige, nicht erlaubte Rriegs= dienste) hatte der Vogtherr zu bestrafen. Der Rütihof huldigte dem Kürsten nicht und stand ausschließlich unter dem Vogt= und Gerichtsberrn. Das weiningische Amtsrecht fand auf ihn keine Anwendung. Die Herrschaft Detweil war ursprünglich ein Reichslehen und wurde 1432 von meiner Familie erkauft. Sie bestand aus den zwei Dorfern Ober= und Unterötweil. Die Einwohner des erstern huldigten nur dem Gerichtsherren und wurden, wie der Rütihof, nach zürcherischen Rechten beurtheilt. Auch fie waren Zürich dienstpflichtig. Die Unterötweiler huldigten auch dem Landvogt zu Baden und nach langen Controversen mußte in den Achtzigerjahren die Appellation nach Baden zugegeben werden; auch wurde von jener Zeit an das Baderrecht (die badischen Statuten) auf diesen Ort angewandt.

So bestanden in einem Bezirke, der gegenwärtig ungefähr zweitausend Menschen zählt, vielerlei Rechtsverhältnisse; man muß indeß nicht glauben, daß die Einwohner sich benachtheiligt fanden. Sie waren es keineswegs; denn die vielen Beschränkungen der Angehörigen des Cantons Zürich dehnten auf sie sich nicht aus. Die Herrschaftsgenossen von Weiningen und Detweil konnten jeden Beruf und jedes Handwerk betreiben. Man sah da Bleicher, Kupferschmiede, Gerber, Sattler u. s. f.

Mit der herrschaftlichen Stellung waren manche Unannehmlichkeiten verbunden. Gegen die Untergebenen war sie angenehm und ehrenvoll; auch im Frauenkloster Fahr war man geehrt und als Schutherr berechtigt, Zellen und Chor zu besuchen; aber schon lange war das herrschaftliche Ber= hältniß, wie in den meiften Ländern, der Staatsgewalt anftößig. Der Zeitgeift fam bingu und die Regierungen, die noch an keine Erschütterung ihrer eigenen Gewalt dach= ten, beschränften gerne die der Gerichtsherren. zürcherischen Behörden, vornämlich aber an dem Landvogte zu Baden, hatte man aufmerkfame Beobachter. Mein Vater, deffen Vater und Oheime erfuhren einige Mal, daß der leichteste Mißgriff zu Einbußen und Beschränkungen von herrschaftlichen Rechten führe. Dies machte meinen Bater fo mißmuthig, daß, während er feine Amtsgeschäfte als zürcherischer Staatsmann beibehielt, er mir, bald nachdem ich von Reisen nach Hause gekommen war, die Verwaltung der Herrschaften beinahe ganz übertrug. Die Collisionen in schweren Straffällen, die Behauptung der Inappellabilität in Civilsachen und einer unabhängigen Polizei waren so schwie= rig, daß die kleine Administration mit großen Regierungs= forgen verbunden war; denn jede benachbarte Beamtung war auf die Beschneidung der herrschaftlichen Rechte lüstern und meistens der Unterstützung der Hoheit sicher. Im Canton Bürich zogen einige Herrschaftsherren, die ihren Gerichtsstab höher zu tragen versuchten, gerade zu jener Beit den Rur= gern. Für Weiningen und Detweil war Baden der drohendste Bunkt und jeder Brief, der das landvögtliche Siegel trug, machte auf uns ungefähr den Eindruck, den eine Depesche mit dem Siegel Napoleons auf die Fürsten des Rhein= bundes mag gemacht haben. Man mußte gegen viele Leute Rücksichten beobachten, sah einem langsamen politischen Sin= sterben entgegen, durch welches man am Ende der erheben= den Kraft, Gutes für die Untergebenen zu bewirken, beraubt, nur noch Inhaber leerer Ehrenberechtigungen und Bezieher von Einfünften gewesen ware, und so kam es, daß ich nach der Staatsumwälzung, ungeachtet des empfindlichen ökonomischen Verlustes, mich oft erst jett als freier Mann fühlte, der nun ruhig schlafen könne, nicht mehr ein Dutend Außenwerke zu vertheidigen habe, auch nicht täglich befürch= ten muffe, ein Angehöriger werde von da oder dorther er= muntert, irgend eine Rechtsfrage an die zurcherische oder badensche Landeshoheit zu bringen.

Schlußbemerfung des Herausgebers.

Die vorstehenden Blätter wurden von dem Verfasser in den Dreißigerjahren geschrieben, hauptsächlich nachdem er sich aus dem Staatsdienst in das Privatleben zurückgezogen hatte, und zwar blieb die ruhige ErzähIung nicht nur bei der Jugend stehen, sondern der durch den reinsten Republikanismus sich auszeichnende Staatsmann führte die Schilderung seiner Erlebnisse bis zum Spätabend seines Wirkens fort. Staatsrath Meyer von Knonau starb den 21. September 1841. Wir fügen noch bei, daß er in seinen literarischen Arbeiten außerordentlich gehemmt ward, weil er, des Augenlichtes fast ganz verlustig geworden, vom 43. Jahre an sich fremder Feder bedienen mußte, mithin auch diese Schrift nur dictiren konnte. Dies schreibend erinnern wir uns, daß der unvergleichliche Nieduhr, welcher die geistreiche Schweizergeschichte Meyers völlig zu würdigen wußte, als er vernahm, es sei ein dictando geschriebenes Werk, voll Erstaunen zu uns sagte: "Solches wäre mir nicht möglich."